

damit sie einen wärmenden Eispanzer bilden. Die Blüten müssen allerdings über die gesamte Frostdauer besprenkelt werden, wenn nötig, ganze Nächte lang. Weil die Apfelbäume in der Steiermark auf Hängen gepflanzt sind, fehlen aber Bewässerungsmöglichkeiten.

Manche Apfelbauern stellen tatsächlich Kerzen auf, um die Umgebungstemperatur zu erhöhen. Das aber ist, logischerweise, ein extremer Arbeitsaufwand. Pro Hektar braucht es rund 400 Kerzen. Mancher Apfelbauer setzt auf Windrädler, die die wärmeren Luftschichten von oben in Bodennähe wirbeln. Drei Methoden, die viel Geld kosten und unzählige Arbeitsstunden. Dennoch will man auf den Apfelbauern nicht verzichten, denn: „Nur wenige Obstsorten finden so große Akzeptanz wie der Apfel“, sagt Herbert Muster von der Landwirtschaftskammer Steiermark.

Die Klimazukunft in Österreich ist prognostizierbar. Bereits vor fünf Jahren hat die Österreichische Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (AGES) eine Studie erstellt, wie es um die Ernährungssicherheit in Österreich bestellt ist. Die Landwirtschaftskammer hat bereits Landkarten in der Schublade, in welchen Zonen künftig welche Früchte gut gedeihen – oder eben nicht mehr. Fest steht auch: Steigende Temperaturen, häufigere Starkereignisse werden dem trockener werdenden Boden zusetzen, für die Landwirtschaft bedeutet das Ertrags- und Qualitätsverluste, was durch neue, wärmeliebende Schädlinge verschärft wird. Die Risiken werden mehr, weshalb die Bauern immer mehr für Ausfallversicherungen hinblättern müssen. Bund und Länder, also die Steuerzahler, übernehmen für die Bauern Teile der Prämien.

Die Folgen des Klimawandels zeigen sich schon länger, die Marillenernte lässt seit Jahren aus, lange Trockenheitsphasen im Osten Österreichs lassen Böden erodieren. Das Alte funktioniert oft nicht mehr, das Neue gibt es noch nicht.

Das sagt zumindest Andreas Spornberger vom Institut für Wein- und Obstbau an der Universität für Bodenkultur (Boku). Für Steinobst wie Marille sieht er wenig Zukunft. Er schätzt, dass vermehrt städtische Pflanzen in Österreich Einzug halten werden. Wobei der Pfirsichbaum, wie er in Italien und Spanien gedeiht, so in Österreich nicht werde überleben können, es bräuchte dafür erst eigene Züchtungen. Doch statt über den Anbau von Bananen oder Orangen nachzudenken, sollte man besser bei den traditionellen Obstsorten bleiben, sie jedoch durch widerstandsfähige und robustere Sorten ersetzen. Denn es sind nicht nur Frost oder Trockenheit, die den Pflanzen zusetzen; veränderte Klimabedingungen bringen auch neue Schädlinge und Krankheiten.

Alternative Sorten von Obst, Gemüse oder Getreide müssen in die jeweiligen Regionen passen, sagt Spornberger, zunächst auf kleineren Flächen ausprobiert werden. Gerade der Obstbau ist langfristig angelegt, es dauert 20 Jahre, bis sich eine Obstanlage rechnet. „Zu sagen: Wir bauen Zitronen statt Äpfel an, wird nicht funktionieren“, sagt der Obstbauexperte. Viele Kulturen werden künftig unter kontrollierten Bedingungen beziehungsweise in Tunnel wachsen, Erdbeeren, Beeren und auch Kirschen.

Es wird auch neue Anbaumethoden brauchen, ist man in der Landwirtschaftskammer überzeugt. Getreidesorten, die schon im Herbst angebaut werden, entwickeln vor dem Winter ein starkes Wurzelsystem und können Trockenperioden im Frühjahr besser standhalten. Zudem werden Sorten gezüchtet, die mit Stress besser umgehen können, oder Pflan-



Markus Fink, Agro Rebels.

zenarten genutzt, deren Photosynthesesystem mit Hitze und Trockenheit zurechtkommt. Dazu zählen neben Mais auch Hirse oder Amaranth. Bei der Bodenbearbeitung wird künftig weniger mehr sein, um ihn vor der Austrocknung zu schützen, sagt Ferdinand Lembacher, Generalsekretär der Landwirtschaftskammer Österreich. „Risikomanagement“ lautet ein weiteres Stichwort, also nicht alles auf eine Karte beziehungsweise Pflanzenart zu setzen und mehrere Kulturen oder Sorten anzubauen, was auch besser für die Böden sei.

Karte beziehungsweise Pflanzenart zu setzen und mehrere Kulturen oder Sorten anzubauen, was auch besser für die Böden sei.

Geht das so weit, dass bei uns bald Bananen oder Orangen wachsen statt Äpfel und Weikraut? Theoretisch wäre das, vielleicht in 50 Jahren, möglich. Allerdings, so meinen Experten, auch dann nur in Gewächshäusern, und das benötigt

Lebensmittel, die früher Luxusgut waren, sind heute Massenware.

Markus Fellner
Landwirt

enorm viel Energie. Dennoch: Feldfrüchte, die wir bisher nur aus dem Urlaub kennen, könnten bald zum heimischen Landschaftsbild gehören. Ist zusätzliche Bewässerung möglich, wären laut Lembacher in Österreich auch Gemüsejoia, Hartweizen, Kichererbsen oder sogar Trockenreis, der ähnlich den üblichen Getreidesorten auf Feldern wächst, denkbar. Markus Fink von Agro Rebels sieht für Österreich großes Potenzial auch für Granatapfel oder Mandeln, im eher regenreichen Westen Österreichs könnte er sich Feigenbäume, Granatapfel oder Kakis gut vorstellen. Viele Landwirte experimentieren mit Nüssen, wenn auch ein größerer Anbau hierzulande an den Preisbedingungen scheitern wird. In großen Anbaubereichen wie Kalifornien oder der Türkei läuft die Nussproduktion maschinell, in der kleinstkulturierten Landwirtschaft in Österreich werde sich ein solcher Maschinenpark nicht rechnen.

Noch etwas verschärft die Situation laut Studie der AGES: Der heimischen Lebensmittelproduktion geht durch Verluste enorm viel Boden verloren. Statt Ackerflächen entstehen neue Straßen und Gebäude. Österreichs wertvollste, produktivste und widerstandsfähigste Böden sind zugleich die, die wir am schnellsten zubetonieren: Im Norden Oberösterreichs, im Burgenland und in der Süsteiermark. Von dort kommen drei Viertel der Lebensmittelproduktion. Die Studie schlägt Alarm: Werden die Böden nicht ausreichend geschützt, wird es künftig nicht möglich sein, das Land ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen (siehe Interview rechts).

Geht es um die Frage nach der Wirtschaftlichkeit, wird Landwirt Markus Fellner ernst. Es bräuchte endlich ehrliche Preise, sagt er. Subventionen auf der einen Seite ermöglichen Preisdruck auf der anderen Seite. Er würde sich mehr Wertschätzung für das, was auf heimischen Feldern wächst, wünschen. „Was früher Luxusgut war, ist heute Massenware.“ Und so gehen wir damit um. Würden wir uns mehr mit unseren Lebensmitteln beschäftigen, würde auch weniger Weggeworfen.“ Doch das ist ein anderes Thema.

Ohne Importe geht nichts mehr

Zukunftsblick mit Agrarexperten.

Ende der 70er konnte sich Österreich selbst versorgen. Das ist vorbei.

DANIELA MÜLLER

Manfred Hohensinner ist Geschäftsführer von Fruturra. Das Unternehmen vermarktet Obst und Gemüse und produziert auf 26 Hektar in Gewächshäusern in Bad Blumau Tomaten, Paprika und Gurken, das ganze Jahr.

SN: Ist es denkbar, dass in Österreich einmal Bananen wachsen?

Manfred Hohensinner: Bei uns reifen Importbananen zwar noch, bevor sie in den Handel kommen, aber exoten machen bei uns keinen Sinn, das wäre ein enormer Energieeinsatz. Die brauchen tropisches Klima.

SN: Wie gut kann sich Österreich selbst versorgen?

Teils mangelhaft. Österreich selbst deckt etwa nur rund 20 bis 30 Prozent des heimischen Bedarfs an Tomaten ab. Gerade im Winter kommt viel aus Italien, Spanien und Marokko. Wir müssen uns über die Importabhängigkeit Gedanken machen und klimawandelbedingte jetzt schon schauen, in welchen Regionen Europas künftig Obst und Gemüse angebaut werden kann. Alles werden wir nie in Österreich produzieren können, von den gefragtsten Lebensmitteln müsste aber eine Abdeckung von 70 bis 80 Prozent möglich sein. Da müssen wir hin. Doch es gibt ein anderes Problem: In fünf bis zehn Jahren werden rund 50 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe aufgeben, weil es keine Nachfolger gibt. Die Sicherstellung der Lebensmittelproduktion wird eine Riesenerheuerforderung.

SN: Was wären Lösungen?

Im Fruchtgemüsebereich wird ohne künstliche Intelligenz, Hightech und Bewässerungssysteme nichts mehr gehen. Heute liegt hier die Importabhängigkeit bei 60 bis 70 Prozent, im Sommer darunter, im Herbst und Winter liegt sie höher. Mit den hohen Gaspreisen im vergangenen Winter haben viele Hersteller in Österreich die Produktion eingestellt, es gab zu wenig Water. Importware war ebenfalls durch Wetterkapriolen limitiert, aber auch weil etwa die spanischen Frächtergewerkschaften streikten. Allein deshalb wäre es sinnvoll, würde Österreich stärker daran arbeiten, in der Obst- und Gemüseversorgung autarker zu werden.

SN: Wo denken wir noch falsch?

Wir müssen zum einen weg von der „Heidi-Landwirtschaft“. Ich bin selbst Bergbauer und überzeuge, dass wir die Grundlagen erhalten müssen, die Österreich so lebenswert machen, die Landschaften, die touristischen Highlights. Wenn es um die Produktion geht, müssen wir komplett umdenken und professioneller werden. Hier lautet bei Bauern noch die Devise: Veränderung nie, der Preis muss aber stimmen. In der Landwirtschaft werden wir uns stärker mit der Forschung vernetzen müssen, um gegenseitig zu lernen und zu schauen, wie wir unseren Lebensraum erhalten können. Es braucht aber auch den Dialog mit den Konsumenten, die das alles verstehen müssen.

SN: Dann gibt es noch die Preisthematik.

Vor dem Ukraine-Krieg kauften über 50 Prozent der Konsumenten nach dem Preis ein, rund 25 Prozent zahlen mehr Geld für höherwertige Ware, zehn Prozent waren Biokäufer. Mit Inflation und Energiepreisen hat sich das verschoben, nun ist für fast 85 Prozent der Käufer der Preis wichtig. Vor dieser Krise hat eine Familie mit zwei Kindern im Schnitt 27 Euro pro Monat für Obst und Gemüse ausgegeben, nun sind es 34, mit den Lohnhöhungen und Direktzahlungen wird diese Differenz mehr als kompensiert! Wir müssen uns vor Augen halten, dass es keine billigen Lebensmittel gibt, die hat es nie gegeben, weil irgendjemand immer den Preis bezahlt hat. Warum hören so viele Landwirte auf? Weil es eine schwere Arbeit ist und die ältere Generation ihre Arbeitszeiten nie ehrlich berechnet hat. Will man fair und gut bezahlen, wie wir es tun, werden die Produkte automatisch teurer.

SN: Wie kam es, dass Lebensmittel nichts mehr wert sein dürfen?

Bei den Grundnahrungsmitteln hat Österreich Ende der 1970er-Jahre einen Vollversorgungsgrad erreicht und einen kapitalen Fehler gemacht. Statt sich zu fragen, wie man professioneller werden und wo man sich weiterentwickeln könnte, wurde noch mehr produziert, die Preise sanken. Die neuen Handelskonzerne und Discounter beschleunigten diese Entwicklung. Viele kleine Betriebe konnten nicht mehr mithalten und verschwanden. Der Handel bot Aktionen, die Konsumenten freuten sich, die Bauern bekamen noch weniger Geld pro Kilo. Heute ist Österreich nur in ein paar Artikelgruppen Vollversorger, wir sind zum Importland geworden und in einer Sackgasse gefandet: Betriebsnachfolger wollen ein gerechtes Einkommen, Freizeit und Freude am Tun. Genau das fehlt. Mit dem Klimawandel sind sie noch dazu gezwungen, vieles neu zu denken.



Andreas Spornberger, Boku.

